

Predigt zu Mk 2,23–28 von Pastorin Beate Reinhard am 25.10.2020

Gott gebe uns ein Herz für sein Wort und ein Wort für unser Herz.

Liebe Gemeinde,

heute ist Sonntag und Sie sind hier / ihr seid hier – in der Kirche, im Gottesdienst.

Was bedeutet das für Sie persönlich? Was hat Sie dazu veranlasst, sich hierher auf den Weg zu machen, heute am Sonntagmorgen? Findet ihr, das ist gut investierte Lebenszeit? Und woran entscheidet sich das? An Jan Rohloffs Orgelspiel? An der Gemeinschaft im Gebet? An meiner Predigt? An den Kerzen für die Lebenden und die Verstorbenen?

In vielen Religionen gibt es einen oder mehrere Wochentage, die herausgehoben sind, die in besonderer Weise begangen werden.

Der Hinduismus z.B. kennt viele verschiedene Götter. Entsprechend gibt es eine Einteilung der Woche: an bestimmten Wochentagen werden bestimmte Götter verehrt.

Der besondere Wochentag für Muslime ist der Freitag. An ihm treffen sie sich zum Freitagsgebet.

Im Judentum ist nicht der Sonntag, sondern der Sabbat – in hebräischer Aussprache der ‚Schabbat‘ - der heilige Ruhetag. Er dauert von Freitagabend bis Samstagabend.

Am Sabbat soll keine Arbeit verrichtet werden. Stattdessen soll Zeit sein für Gebet, für Besinnung und für die Familie. Was genau dabei als Arbeit angesehen wird, war im Judentum schon zur Zeit Jesu umstritten und ist es bis heute. Liberalere Auffassungen stehen neben strengen Auslegungen.

Im Christentum ist der Sonntag der herausgehobene Tag – der Tag der Auferstehung Jesu Christi. Uns ist geboten: „Du sollst den Feiertag heiligen.“ Der Feiertag ist im christlichen Verständnis der Sonntag.

„Du sollst den Feiertag heiligen.“ Tun wir das? Und wenn ja, wie? Was bedeutet das: „Ich heilige den Sonntag.“?

Im Predigttext entzündet sich Streit daran, dass die Jünger von Jesus am Sabbat Kornähren „ausgerauft“ haben. Ausgerauft – das bedeutet: sie haben die Ähren ausgerupft, sie dann zwischen ihren Fingern zerrieben und die Körner gegessen.

Die Pharisäer waren damit nicht einverstanden. Eine kurze Erklärung zu den Pharisäern: Die Pharisäer waren eine Richtung im Judentum zur Zeit Jesu, die die religiösen Vorschriften sehr genau nahm – und zwar im wörtlichen Sinne genau. Sie hielten das Ährenausrufen für eine Tätigkeit, die man am vom Gott gebotenen arbeitsfreien Tag nicht tun darf.

Entsprechend wird im Predigttext erzählt, wie sich einige Pharisäer vorwurfsvoll an Jesus wenden: „Sieh doch! Warum tun deine Jünger am Sabbat, was nicht erlaubt ist?“

Jesus kontert: „Habt ihr nie gelesen, was David tat, da er Mangel hatte und ihn hungerte, ihn und die bei ihm waren: er ging in das Haus Gottes und aß die Schaubrote, die niemand essen darf als die Priester, und gab sie auch denen, die bei ihm waren?“

Worum geht es hier? Es geht um ein Sabbat-Ritual. Und um eine Überlieferung, die die Pharisäer als schriftkundige Leute natürlich kennen. Was war da geschehen?

Immer am Sabbat hatte der Priester Ahimelech eine besondere Aufgabe: Er musste aus feinem Mehl zwölf Brote backen. Schaubrote nannte man sie. Sie wurden für Gott gebacken und im Heiligtum auf den Altar gelegt. Gott sollte sie anschauen und als eine beständige Gabe seines jüdischen Volkes annehmen. Wenn die Woche um war, durften Ahimelech und die anderen Priester die Brote essen, die dann durch neue heilige Brote ersetzt wurden. So war es Tradition seit Mose. So war es von den Vorvätern überliefert. Und so wurde es gemacht. Woche für Woche, Sabbat für Sabbat. Ahimelech tat dies im Heiligtum zu Nob. Wo genau sich dieses Heiligtum befand, ist nicht klar. Die Forschung vermutet, es lag nördlich von Jerusalem. Das Ritual mit den Schaubroten wurde in gleicher Weise aber z.B. auch im Tempel in Jerusalem vollzogen.

Grundsätzlich sollten die Schaubrote nur von Priestern gegessen werden. Doch eines Tages stand David vor dem Heiligtum in Nob. David, der kurz zuvor von Samuel zum König gesalbt worden war. David hatte Hunger. Und so bat David Ahimelech: „Hast du nun etwas bei der Hand, etwa fünf Brote oder was sonst vorhanden ist, das gib mir in meine Hand.“ (1. Sam 21,4). Das Einzige, was Ahimelech anzubieten hatte, waren die Schaubrote, die heiligen Brote vom Altartisch Gottes. Was sollte er tun? Nach kurzer Überlegung entschied sich Ahimelech, David von den heiligen Broten zu geben. Und Ahimelech tat das, obwohl David kein Priester war. In diesem einen besonderen Fall.

Und Jesus? Außer Kraft setzen wollte auch Jesus die Traditionen des Schabbats nicht. Aber auch Jesus hat sie überschritten, damals als er mit seinen Jüngern am Sabbat durch ein Kornfeld ging und sie begannen, Körner aus den Ähren zu klauben und zu essen. Jedenfalls aus der Sicht der Pharisäer.

Für die Pharisäer stand fest: Die Jünger Jesu missachteten mit ihrem Verhalten das Gebot der Sabbatruhe. Denn das Ausklauben der Ähren galt den Pharisäern als Arbeit.

Mit dem Verweis auf David und die Schaubrote, die der Priester Ahimelech ihm zum Verzehr überließ, kann Jesus aufzeigen, dass das Ährenausraufen seiner Jünger von der Heiligen Schrift gedeckt ist. Es ist eine Überschreitung des Gesetzes in einer Lage, wo Menschen Hunger haben: Hier sind es die Jünger Jesu – bei Ahimelech ist es David.

Wir heute sind weit weg von dem, was hier berichtet wird. Wir brauchen umfangreiche Erklärungen, um überhaupt zu verstehen, was das Problem war, weshalb die Pharisäer das Verhalten der Jünger Jesu so kritisch gesehen haben.

Was es heute noch gibt, das sind Menschen, die regelmäßig beten. Es gibt auch Menschen, die sich in der Kirche engagieren – in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen oder mit Seniorinnen und Senioren oder für die Denkmalpflege oder für Geflüchtete, für die Bahnhofsmision, für Obdachlose, für Kranke oder für Einsame und, und, und. Es gibt auffälliges und es gibt eher stilles Engagement.

Aber starre Gesetzlichkeit, was in der Kirche zu tun und zu lassen ist, ist eher selten unser Problem, würde ich sagen - jedenfalls vor Corona. Und die Corona – Vorschriften erwachsen ja aus der staatlichen Gesetzgebung, nicht aus kirchlichen Regeln.

Es gibt inzwischen viel mehr Freiraum als noch vor wenigen Generationen. Z.B. in der Frage, in welcher Kleidung man zur Kirche geht. Sonntagskleidung ist ebenso legitim wie Turnschuhe und T-Shirt. Allenfalls wer im Sommer in Badesachen in eine Kirche kommt, stößt manchmal auf Protest.

Und kaum noch jemand würde die Frage, ob ein Mensch ernsthaft Christ ist, daran festmachen, wie oft derjenige oder diejenige am Gottesdienst teilnimmt.

Viel, was da an Freiheit gewonnen ist, hat den Geschmack von Befreiung im positiven Sinne. Es darf auch mal laut sein in der Kirche, Kinder müssen nicht immer still in den Bänken sitzen bleiben, es geht insgesamt viel weniger um Disziplinierung. Die kirchliche Trauung steht gleichgeschlechtlichen Paaren genauso offen, wie gemischtgeschlechtlichen Paaren, also Paaren aus Mann und Frau.

Das war einer der letzten großen kircheninternen Auseinandersetzungen in der evangelischen Kirche, jedenfalls in meiner Wahrnehmung.

Allgemein gilt: Welche Regeln gelten sollen, das steht nicht von Vornherein fest, es muss immer wieder ausdiskutiert werden. Die Richtschnur für mich ist dabei das, was Jesus als das höchste Gebot herausstellt:

»Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft und deinem ganzen Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst.« (Lk 10,27).

Fast immer begrüße ich die Entwicklung hin zu mehr Liberalität und Individualisierung, weg von sehr festen, engen Vorschriften.

Ich will das vertiefen am Beispiel der Sonntagsruhe. Im Grundgesetz, Artikel 140, ist festgeschrieben:

„Der Sonntag und die staatlich anerkannten Feiertage bleiben als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung gesetzlich geschützt.“

Hier hat die christliche Sicht auf den Sonntag Eingang gefunden in die staatliche Gesetzgebung.

Der Artikel ist nicht neu. Er stand bereits in der Weimarer Reichsverfassung.

Wegen dieses Grundgesetzartikels braucht es Verhandlungen – z.B. für verkaufsoffene Sonntage oder Ladenöffnungszeiten in Seebädern und Kurorten.

Was würde es aber bedeuten, als Kirche und als Einzelne das Gebot „Du sollst den Feiertag heiligen“, das Gebot der Sonntagsruhe in guter Weise ernst zu nehmen?

Ich glaube, es geht darum, den Segen der in dem Gebot liegt, wieder zu entdecken.

Eine gute Freundin von mir ist beruflich weit aufgestiegen und in ihrer Leitungsfunktion sehr intensiv gefordert. Vor einigen Jahren streikte ihre Psyche. Sie erlebte einen Burnout. Es dauerte lange bis sie wieder Grund unter den Füßen hatte. Inzwischen ist sie auf noch höherer Leitungsebene tätig.

Aber seit ihrem Zusammenbruch gibt es eine Regel, die sie konsequent befolgt: der Sonntag ist frei.

Die Theologin Dorothee Sölle hat mal formuliert:

Du sollst dich selbst unterbrechen.

*Zwischen Arbeiten und Konsumieren soll Stille sein und Freude,
dem Gruß des Engels zu lauschen: Fürchte dich nicht!*

*Zwischen Aufräumen und Vorbereiten sollst du es in dir singen hören, das alte Lied der
Sehnsucht: [...] komm, Gott, komm!*

*Zwischen Wegschaffen und Vorplanen sollst du dich erinnern an den ersten
Schöpfungsmorgen, deinen und aller Anfang,
als die Sonne aufging ohne Zweck
und du nicht berechnet wurdest in der Zeit,
die niemandem gehört außer dem Ewigen.*

Mich selbst unterbrechen – Anderes tun als das Gewohnte – mich an Gott erinnern lassen - damit kann ich viel anfangen als Idee zu der Aufforderung: „Du sollst den Feiertag heiligen.“ Dieser Tag der Unterbrechung kann auch ein Montag oder ein Mittwoch sein. Wichtig ist, dass er mir ermöglicht, Atem zu holen und Abstand zu gewinnen von meinem Leben, wie ich es mir eingerichtet habe. Nicht zuletzt, damit ich wahrnehme, wenn ich nicht mehr zufrieden bin, wenn sich ein neues Bedürfnis meldet, wenn in mir eine Sehnsucht nach Veränderung wach wird.

Ganz zum Schluss will ich noch in eine andere Richtung schauen – nämlich auf die Menschen, für die Sonntage und Feiertage Horror sind.

Oft sind das Menschen, die allein leben. Wenn an Sonn- und Feiertagen die Arbeit ruht und die Geschäfte zu haben, macht sich die Einsamkeit bei vielen von ihnen noch breiter als sonst.

Sie brauchen nicht die Ruhe, sie brauchen Kontakt, Nähe, Austausch – gerade an Sonn- und Feiertagen. Da haben wir als Kirche eine Aufgabe, weit über Gottesdienste hinaus, die wir noch viel mehr ausfüllen können.

Und der Friede Gottes bewahre uns im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe. Amen.